

Sprachlandschaften als Erinnerungsräume

Die Debatte um das Berliner Afrikanische Viertel

Claus Ehrhardt

Abstract

The contribution discusses some aspects of the complex relationship between the use of languages in public spaces on the one hand and the constitution of collective identities on the other. It looks in particular at street (and place) names and their importance for the collective memory. Therefore, the text discusses some examples of public debates in Germany about the renaming of streets or places. It focuses then the intense debate about the ‚African Quarter‘ in Berlin, where even the relationship with the colonial history of Germany is at stake. The different positions in this debate are summarized and discussed against the background of terms and methods used in scientific approaches to ‚Linguistic Landscapes‘.

Title: *Linguistic Landscapes as memory spaces: The public debate on the ‚African Quarter‘ in Berlin*

Keywords: *Linguistic Landscapes; street names; collective memory; commemorative signs; public spaces*

1. Einleitung

In der deutschen Presse sorgte im Januar 2019 eine Geschichte aus der Provinz für Aufsehen. Sie zeigte sehr klar, welche Bedeutung die Benennung von Straßen und Plätzen bekommen kann. Es ging um ein kleines Dorf in Niedersachsen: Die Bevölkerung der Gemeinde Hilgermissen (2190 Einwohnerinnen und Einwohner) ist in der Frage gespalten, ob Straßennamen eingeführt werden sollen oder nicht (vgl. Bredow 2019: o.S.). Bisher sind die Häuser einfach nur durchnummieriert – mit der Folge natürlich, dass es für Nicht-Ortskundige eher schwierig wird, sich schnell in dem Dorf zu orientieren.

Der Vorschlag, das zu ändern, stößt aber auf Ablehnung bei ungefähr der Hälfte der Bewohnerinnen und Bewohner. Sie wollen am traditionellen System festhalten und sehen in der Anbringung von Straßenschildern vor allem unnötige Kosten.

Die Gegenpartei will Postzustellern, Speditionen, Rettungsdiensten usw. die Arbeit erleichtern.

Die Diskussion in Hilgermissen, so journalistische Beobachter, ist mehr als eine Provinzposse; der Streit »steht für den Aufstand der Tradition gegen das Zweckdenken der Moderne. Es ging dabei um ein Bewusstsein für die Geschichte des ländlichen Raumes, um Heimatgefühl und Erdverbundenheit.« (Hahn 2019: o.S.) Die Diskussion kann als Beispiel dafür verstanden werden, welches Diskurspotential im Sprachgebrauch in öffentlichen Räumen steckt: Straßennamen sind eng mit der lokalen Identität verflochten; Änderungen lösen so gut wie immer öffentliche Debatten aus, in denen es auch um das Selbstverständnis der Bewohnerinnen und Bewohner, um lokale Politik und um Wertorientierungen geht. Dieser Beitrag versucht, eine solche Diskussion in größerem Rahmen nachzuzeichnen und zu analysieren: Im Streit um Straßennamen im Berliner *Afrikanischen Viertel* geht es nicht um Lokalpolitik und nicht nur um Straßennamen, sondern gleich um den Umgang mit der kolonialen Vergangenheit Deutschlands und eben um Werte, die daraus abzuleiten sind und die dem zeitgenössischen Denken und Handeln zugrunde liegen oder liegen sollten. Im ersten Teil des Textes wird kurz auf den theoretischen Bezugsrahmen für eine solche Analyse eingegangen, nämlich die linguistische Auseinandersetzung mit Sprachlandschaften oder *Linguistic Landscapes*. Im folgenden Kapitel wird es um Straßennamen als Teil der Sprachlandschaften gehen und insbesondere um den Zusammenhang zwischen Straßennamen, Geschichte und kultureller Identität. Im dritten Kapitel wird die Diskussion um das *Afrikanische Viertel* zusammengefasst, um dann die gegensätzlichen Positionen zu charakterisieren und im Hinblick auf das zugrunde liegende Verständnis des Verhältnisses zwischen Sprachgebrauch in der Öffentlichkeit und Konstituierung kollektiver Identitäten zu analysieren.

2. Sprachlandschaften – Linguistic Landscapes

Im Rahmen der *Toponomastik* sind die Namen von Straßen und Plätzen schon seit einiger Zeit als Gegenstand linguistischer Analysen etabliert (vgl. z.B. Bering/Großsteinbeck 1994). Ihr semiotisches, kulturelles und soziales Potential und ihre kommunikativen Effekte lassen sich aber sehr viel besser erfassen, wenn man sie im Zusammenhang mit anderen semiotischen Ressourcen im öffentlichen Raum betrachtet und Städte und Dörfer als Orte analysiert, die sich durch eine extreme Zeichenverdichtung auszeichnen: »In der Stadt [und im Dorf; C.E.] kann alles mit Bedeutung versehen werden und zeichenhaften Charakter annehmen, wobei diese Zeichen individuell, gleichsam autobiographisch geladen sein können, in der Regel aber kollektiv überformt und geprägt sind« (Stachel 2016: 18). Die erst seit einigen Jahren florierende Auseinandersetzung mit Sprache und Raum (*spatial turn*)

und insbesondere das Forschungsparadigma der *Lingusitic Landscapes* bieten eine begriffliche und methodische Grundlage für eine wissenschaftliche Diskussion dieses Prozesses der semiotischen Aufladung von Zeichen und deren kommunikativen Funktionen und Effekten. Sprachlandschaften bestehen aus Schildern mit Straßennamen, aber auch aus vielen anderen Manifestationen von (geschriebener) Sprache: Hinweisschilder, Werbeplakate, Graffitis, Aushänge, Ladennamen, Aufkleber – um nur wenige Beispiele zu nennen. Die Auseinandersetzung mit Sprachlandschaften (für einen Überblick vgl. Ehrhardt/Marten 2018) beginnt mit einer detaillierten Beschreibung solcher Formen der symbolischen Besetzung öffentlichen Raumes. Auf der Grundlage einer fotografischen Dokumentation wird in einschlägigen Studien einerseits versucht zu zeigen, wie Sprache und andere semiotische Ressourcen den öffentlichen Raum prägen und andererseits, wie sich soziologische Gegebenheiten (etwa die Präsenz von nationalen Minderheiten in einem bestimmten Bezirk) im Sprachgebrauch widerspiegeln (vgl. z.B. Ziegler u.a. 2018). Eine der Ausgangshypothesen dieser Ansätze ist schon in der Bezeichnung *Lingusitic Landscapes* impliziert: Es geht auch darum, ein Gesamtbild zu zeichnen und nachvollziehbar zu machen, wie einzelne Texte (Schilder, Plakate etc.) semiotisch mit anderen interagieren und dadurch ein Gesamtbild, eben eine Landschaft, entstehen lassen, die die Betrachterin oder der Betrachter mehr oder weniger bewusst als komplexe Gestalt wahrnimmt. Eine Stadt oder ein Dorf lassen sich also als komplexer Text auffassen, der von zahlreichen Teiltexten konstituiert wird. Daraus ergibt sich als allgemeine Leitfrage für die Analyse: »Wie ist eine ‚Stadt als Text‘ zu lesen? Wie konstituiert sich z.B. die (schrift-)sprachliche Oberfläche einer Stadt, ihr *urban face*, und was kann man daraus schließen?« (Hess-Lüttich 2015: 359f.; Hervorh. im Orig.) Öffentliche Räume unterscheiden sich von privaten u.a. auch dadurch, dass in ihnen die Interaktion auf vielfältige Weise kanalisiert, gesteuert, koordiniert und determiniert wird. Dazu wiederum bedarf es des Einsatzes von Zeichen. So wird durch ein Schild wie in Abb. 1 ein Raum geschaffen, in dem manche Handlungen zulässig sind, andere verboten und in dem bestimmte Typen von Interaktion ermöglicht werden. Was in der betreffenden Straße passiert oder nicht passiert, wird auch durch die Verwendung der abgebildeten Zeichen determiniert.

Abb. 1: Straßenschilder in Stuttgart
(Foto: C. Ehrhardt)



Die Verwendung von Zeichen ist ein konstitutives Element für Räume, die sich von Orten v.a. dadurch unterscheiden, dass in ihnen (den Räumen) etwas passiert, dass Interaktionen ablaufen (vgl. Domke 2014: 87). Räume sind kommunikativ geprägt. Der Beitrag, den Zeichen zu dieser Prägung leisten, basiert u.a. auf materialen Eigenschaften der verwendeten semiotischen Elemente (Größe, typographische Gestaltung, Material des Zeichenträgers, Höhe der Anbringung etc.), auf ihren (sozio-)linguistischen Besonderheiten (Sprache, Varietät, Register etc.), auf Besonderheiten der Kommunikationskonstellation (Sprecher, Adressat), auf situationalen Faktoren (Zeitpunkt, Ort etc.) sowie auf der Funktion und der Einbindung in Handlungsmuster (vgl. z.B. Ehrhardt/Müller-Jacquier 2018: 19f.).

Die Erforschung von Sprachlandschaften zielt darauf ab, das komplexe Wechselspiel zwischen den hier angerissenen Eigenschaften von Zeichen auf der einen und der Ausprägung von Räumen auf der anderen Seite nachvollziehbar und erklärbar zu machen. Es geht also u.a. darum zu zeigen, wie beispielsweise Hinweisschilder auf Sehenswürdigkeiten einen touristisch genutzten Raum schaffen oder wie mehrsprachige Schilder einen Raum für Nutzerinnen und Nutzer sowie

Besucherinnen und Besucher mehr oder weniger zugänglich machen, wie sie aber auch gesellschaftliche Machtverhältnisse abbilden und reproduzieren. Ein erster Eindruck davon lässt sich beispielsweise gewinnen, wenn man die auf Ben-Rafael u.a. (vgl. 2006: 14–16) zurückgehende Unterscheidung zwischen top-down-Zeichen und bottom-up-Zeichen aufgreift. Es geht dabei im ersten Fall um Zeichen, die von Institutionen autorisiert worden sind, sich als autorisiert ausgeben oder als autorisiert wahrgenommen werden; Beispiele hierfür wären Wegweiser, Straßenschilder oder Gedenktafeln. Als bottom-up-Zeichen werden semiotische Ressourcen bezeichnet, die von Privatpersonen angebracht werden, also Ladenschilder, Restaurantaußhänge u.ä., wie sie auch in Abb. 1 zu sehen sind. Diese verweisen allerdings schon auf eine weitere Unterscheidung, die in Analysen zu Sprachlandschaften sehr produktiv gemacht werden kann, nämlich die zwischen Diskurstypen in öffentlichen Räumen, wie sie von Scollon/Scollon (vgl. 2003: Kap. 9) theorisiert wurden. Die Ausgangsidee ist, dass Räume als semiotische Aggregate immer auch Kreuzungspunkte verschiedener Diskurstypen sind und sich auch dadurch voneinander unterscheiden, dass in ihnen bestimmte Diskurstypen vorherrschend sind oder verschiedene Typen sich auf charakteristische Weise mischen. Schmitz (vgl. 2018: 28) greift dies auf und spricht von regulatorischen, infrastrukturellen, kommerziellen und transgressiven Diskursen. Der regulatorische Diskurs manifestiert sich z.B. in Straßenschildern (vorgeschriebene Fahrtrichtung, Einbahnstraße usw.), der infrastrukturelle in Hinweisschildern und Schildern mit Straßennamen, der kommerzielle in Ladenschildern oder Werbetafeln, der transgressive – wie gesagt – in solchen Schriften, die auf die eine oder andere Weise fehl am Platz sind. Unter ›andere Diskurstypen‹ erfasst er auch kommemorative Diskurse, also Erinnerungstafeln, Stolpersteine, Denkmäler usw.

Scollon/Scollon weisen darauf hin, dass diese Diskurstypen nie in einer reinen Form und streng voneinander abgegrenzt auftreten – im Gegenteil, sie vermischen sich regelmäßig und verweisen aufeinander, die Autoren sprechen von »interdiskursiver Dialogizität« (Scollon/Scollon 2003: 192). Der Sinn eines (komplexen) Zeichens konstituiert sich auch in Abhängigkeit von der spezifischen Diskurskonstellation.

»Ortsgebundene Schrift« (Auer 2010: 274) muss also immer in einem breiteren Kontext betrachtet werden, wenn man ihren Sinn und ihre kommunikativen Effekte erfassen möchte. Sie ist Teil einer Sprachlandschaft und steht mit allen anderen Landschaftselementen in einer Wechselwirkung.

Die Forschungsfragen, die an ein solches komplexes Konglomerat aus Zeichen und Diskursen zu stellen sind, konnten hier nur angedeutet werden. Wenn es mit angemessenen Mitteln und der nötigen Gründlichkeit behandelt wird, ergibt sich ein Gesamtbild vom realen Gebrauch von Sprache und Sprachen in der Öffentlichkeit, von der Wechselwirkung zwischen Kommunikation und Raum, vom komplexen Verhältnis zwischen Sprachgebrauch und Interaktion sowie vom Niederschlag

gesellschaftlicher Machtverhältnisse in öffentlichen Diskursen. Im vorliegenden Zusammenhang kann natürlich nicht angestrebt werden, ein solches vollständiges Bild des *Afrikanischen Viertels* in Berlin zu zeichnen. Wir werden uns auf einzelne Elemente beschränken müssen und dafür zunächst noch genauer auf Straßennamen als spezielles Element der öffentlichen Zeichenwelt eingehen.

3. Straßennamen und Erinnerung

In wissenschaftlich mehr oder weniger fundierten Studien wird immer wieder darauf hingewiesen, dass der Vorname eines Menschen den schulischen und beruflichen Erfolg des Trägers beeinflusst. Hier stellt sich die Frage, ob es sich mit Straßennamen ähnlich verhält: Ist der Straßename nur ein Zeichen, das hilft, eine Straße von einer anderen zu unterscheiden, oder kommuniziert er mehr?

In der Tradition der *Linguistic Landscapes* – aber nicht nur hier – wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass städtische und dörfliche Räume auch Erinnerungsräume sind, Räume also, denen vergangene Interaktionen virtuell präsent sind, die von Handlungen, Ereignissen und Vorkommnissen geprägt wurden und in die diese Prägung eingeschrieben bleibt. Dadurch bekommen Räume so etwas wie eine Identität: »Der physikalische Raum – hier konkret der urbane Raum – ist also Ausdrucks- und Symbolträger für soziale und kulturelle Ordnungsmuster, für Elemente sowohl individueller als auch kollektiver Erinnerung und damit letztlich für Identitätsstiftungen, die an Erinnerung geknüpft sind.« (Stachel 2016: 15) Ein Ensemble von semiotischen und anderen (etwa architektonischen) Ressourcen macht einen Raum aus, der wiederum durch vergangene Interaktionen und die Erinnerung an diese geprägt ist und von dessen Eigenheiten Bewohner, Besucher oder Passanten mehr oder weniger bewusst einen Eindruck bekommen. In diesem Ensemble spielen die Namen von Straßen und Plätzen eine herausragende Rolle, sie markieren Räume. Das wird vor allem dann besonders deutlich, wenn die Benennung von städtischen Einrichtungen thematisiert wird, etwa bei Neubenennungen oder Umbenennungen.

Zunächst muss darauf hingewiesen werden, dass Städte und Dörfer auch funktionieren können, ohne dass Straßen Namen im engeren Sinn bekommen. Amerikanische Großstädte, die Innenstadt von Mannheim und Hilgermissen sind Beispiele dafür, dass auch einfache Formen von Nummerierung die Nutzbarkeit der öffentlichen Flächen garantieren können. Vor der Zeit der Französischen Revolution wurden Straßen nach lokalen Gegebenheiten benannt und hießen Kurze Straße, Bäckergasse oder Friedhofsweg – die Namen waren also nicht ganz arbiträr, sondern ein Ausdruck der räumlichen Gegebenheiten oder der vorherrschenden Nutzung. Als Personennamen zur Straßenbenennung kamen eigentlich nur die Namen von Königen und Heiligen in Frage. Die heute verbreitete Praxis, Straßen

auch nach Personen zu benennen, hat sich erst im 19. Jahrhundert herausgebildet. Seitdem ist es aber, vor allem in so gut wie allen europäischen Städten, selbstverständlich, dass die Straßen benannt werden – und dass Namen den gegebenen politischen, sozialen und kulturellen Verhältnissen angepasst werden.

Vor allem die nationalsozialistische Bewegung in Deutschland hat dabei sehr genau registriert, dass Straßennamen auch ein wirksames Propagandainstrument sein können. Die Verankerung der Namen zahlreicher Helden und Führer der Bewegung und der Partei im Straßenbild sollte dazu beitragen, die betreffenden Personen in der Bevölkerung bekannt zu machen und sie quasi als vertraute Nachbarn zu etablieren. Nach 1945 wurden viele dieser Benennungen rückgängig gemacht, Straßen bekamen wieder neutrale Namen oder wurden nach historisch unbelasteten Persönlichkeiten benannt. In der DDR waren das teilweise wichtige Vertreter der sozialistischen Ideengeschichte. Nach der deutschen Vereinigung waren daher wieder Umbenennungen nötig. Teilweise zieht sich die Geschichte dieser Namensänderungen bis in die Gegenwart – und führt immer noch zu recht aufgeregten öffentlichen Debatten, in denen das Verhältnis von öffentlichem Raum, Gegenwart und Geschichte zur Sprache kommt. Bis heute ist etwa umstritten, ob Straßen, Plätze oder Bahndämme nach Hindenburg benannt sein dürfen.

Die Verflechtung von Straßennamen, Erinnerung, aktuellen politischen Tendenzen und historischer Forschung und die daraus resultierenden Veränderungen in der Benennung sind ein Grund dafür, dass sich Städte auch wie ein Palimpsest (vgl. Pasewalck/Neidlinger 2018) lesen lassen, in dem sich verschiedene historische Schichten der öffentlichen Diskussion überlagern.

Aktuell sind in Deutschland ca. 20 % aller Straßen nach Personen benannt (die folgenden Daten wurden dem Dossier *Straßenbilder* entnommen [o.A. 2018: o.S.]). Die wichtigsten Namenspatrone sind Goethe und Schiller mit jeweils mehr als 2000 Straßen oder Plätzen, die nach ihnen benannt sind. Dann folgen Jahn (1900 Straßen) sowie Mozart und Raiffeisen (ca. 1500 Straßen). Erst danach stehen in der Liste der häufigsten Namen Beethoven, Lessing und Bach. Neben wichtigen Dichtern und Denkern sind im Straßenbild aber auch noch einige Henker präsent – oder Menschen, die größere historische Schuld auf sich geladen haben. Hindenburg ist hier ein Beispiel, Rommel (22 Straßen) und verschiedene Persönlichkeiten, die in verbrecherische Handlungen im Rahmen der kolonialen Eroberung verwickelt waren, sind andere. Bevor darauf etwas genauer eingegangen wird, soll aber ein kurzes Resümee der Auseinandersetzung mit Straßennamen gezogen werden: Es handelt sich um typische Vertreter der top-down-Kommunikation; für ihre Ausprägung sind Städte und Gemeinden zuständig, Rezipienten sind deswegen autorisiert, Straßennamen als Element der lokalen Selbstbeschreibung aufzufassen. Sie lassen sich als Kreuzungspunkt verschiedener Diskurstypen (mindestens regulatorischer und kommunikativer) verstehen und erfüllen vor allem drei kommunikative Funktionen (vgl. zu den Funktionen Keller 2018: 290).

- a) Sie dienen der Orientierung der Nutzer im Raum und haben damit eine Repräsentationsfunktion. Sie tragen darüber hinaus zur Ordnung des Raumes bei.
- b) Sie haben eine Imagefunktion: Als fast schon prototypisch ausgeprägte top-down-Zeichen werden sie auch zum Ausdruck der Selbstbeschreibung von Städten und Dörfern. Durch die Benennung nach Personen oder historischen Ereignissen identifiziert sich die namensgebende Instanz mit diesen, fügt der eigenen Identität ein Element bei und nutzt die Person als Aushängeschild für diesen Aspekt der Identität. Straßennamen sind damit auch ein Teil des kulturellen Gedächtnisses und tragen dazu bei, dieses zu konstituieren und zu perpetuieren.
- c) Straßennamen haben eine Beziehungsfunktion. Die Benennung einer Straße oder eines Platzes nach einer Person stellt eine der größtmöglichen Ehrungen der Leistungen des betreffenden Menschen dar. In vielen Fällen handelt es sich um bereits verstorbene Personen. Die Stadt kommuniziert also durch die Erinnerung an diese Person den Erben, den Sympathisanten oder dem Umfeld, dass sie oder er von den Verantwortlichen respektiert und in der einen oder anderen Hinsicht als Vorbild anerkannt wird, dass ihr oder ihm ein hoher Wert für das kulturelle Gedächtnis zugesprochen wird.

Vor allem die Image- und Beziehungsfunktionen von Straßennamen und damit auch Straßenschildern begründen eine herausgehobene Rolle dieser Teilstexte der Sprachlandschaften im Rahmen der Prägung von Räumen. Mehr als Denkmäler und andere kommemorativ genutzte Zeichen sind sie zudem stark in die alltäglichen Abläufe einer Stadt integriert, weil sie eben auch eine repräsentative/informatische Funktion erfüllen.

4. Das Afrikanische Viertel: Erinnerungsraum und Diskurs

Stachel (vgl. 2016: 14) weist darauf hin, dass die zeichenhaften Gegebenheiten in Städten langlebig sind und die alltägliche Lebenswelt für mehrere Generationen von Menschen darstellen. Jede Veränderung der Stadtlandschaft hat Konsequenzen für viele Menschen und das über einen relativ langen Zeitraum hinweg. »Das Verhältnis der Bewohner zur Materialität ihrer Städte ist notwendigerweise ›konservativ‹ geprägt« (ebd.: 15). Die oben angesprochenen Diskussionen zeigen, dass das im Prinzip auch für Straßennamen gilt. Auch hier sorgen Veränderungsvorschläge regelmäßig für aufgeregte Auseinandersetzungen. Diese machen deutlich, dass vielen Menschen die Tragweite solcher Entscheidungen bewusst ist und dass deswegen eher zurückhaltend, wenn nicht gar ablehnend, auf Umbenennungen reagiert wird. Andererseits ist aber auch eine gewisse Sensibilität dafür verbreitet,

dass es nicht ganz unerheblich ist, wie die Stadt, in der man wohnt, ihre Straßen benennt, und vor allem dass es nicht egal ist, welcher Straßenname auf der eigenen Visitenkarte steht.

Abb. 2: Gedenktafel im Afrikanischen Viertel (Wikimedia Commons o.J.a)



In Berlin werden die unterschiedlichen Positionen und Ideen bezüglich der Benennung von Straßen und des Zusammenhangs mit der Bewältigung der kolonial-

len Vergangenheit besonders deutlich. Besonders das *Afrikanische Viertel* ist in der Diskussion. Das im Bezirk Wedding gelegene Areal wurde ab 1899 städtebaulich erschlossen. Es stellt das Vorbild für andere Kolonialviertel dar, die in deutschen Städten der Bevölkerung die kolonialen Eroberungen des Deutschen Reiches nahebringen sollten. Inzwischen erinnert eine Gedenktafel an die historischen Zusammenhänge dieser Namensgebung (Abb. 2).

Die ersten ›afrikanischen‹ Straßen in Berlin waren die Kameruner Straße und die Togostraße. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts folgten weitere Benennungen nach geographischen Besonderheiten in den Kolonialgebieten (Windhoek, Sansibar, Transvaal, Ghana oder Kongo) oder nach Personen, die in militärischer oder ziviler Funktion an der Eroberung der Überseegebiete verantwortlich beteiligt waren.

Das trifft etwa auf Carl Peters zu (Benennung einer Straße im Jahr 1939), auf Adolf Eduard Lüderitz (Benennung 1902) und auf Gustav Nachtigal (1910). Diverse Bürgerinitiativen haben jahrelang versucht, eine Umbenennung der nach diesen Personen benannten Straßen in Berlin zu erreichen.

Abb. 3: Straßennamen im Afrikanischen Viertel (August Bebel Institut o.J.)



Die Bezirksverwaltung hat diese Initiative schließlich aufgegriffen und die Bewohner gebeten, für die betreffenden Straßen andere Namen vorzuschlagen (vgl. Bezirksamt Mitte o.J.: o.S.). Im April 2018 hat die Bezirksversammlung das Bezirksamt gebeten, folgende Umbenennungen vorzunehmen:

- die Lüderitzstraße in Cornelius-Frederiks-Straße,
- der Nachticalplatz in Bell-Platz,
- die Petersallee von der Müllerstraße bis zum Nachticalplatz (Bell-Platz) (Hausnummern 1-26) in Anna-Mungunda-Allee und vom Nachticalplatz bis zur Windhuker Straße (Hausnummern 27-34) in Maji-Maji-Allee.

Gewürdigt werden damit Anführerinnen und Anführer des Widerstandskampfes gegen die deutsche Kolonialmacht und deren Aktivitäten. Diese Entscheidung hat eine lange Vorgeschichte. Sie hat auch bundesweit für Aufsehen gesorgt und ist in der Öffentlichkeit breit diskutiert worden. Einige der Argumente, die in dieser Diskussion eine wichtige Rolle gespielt haben und noch spielen, lassen sich in Forendiskussionen dokumentieren, die als Leserkommentare zu einschlägigen Artikeln publiziert wurden (s.u.). Wie gesagt sprachen sich schon seit vielen Jahren in Berlin Bürgerinitiativen für eine Umbenennung verschiedener Straßen in der Stadt aus (vgl. v.a. Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag [BER] 2016), aber es gab auch eine starke gegenläufige Tendenz, vertreten vor allem durch die *Initiative Pro »Afrikanisches Viertel«*. Die Argumente, die in dieser ausgesprochen lebhaf-ten Diskussion ausgetauscht wurden, stützten sich natürlich eher auf historische Erzählungen und kaum auf linguistische Expertise; ein Verweis auf Sprachland-schaften und die wissenschaftlichen Analysen dazu fehlen vollständig. Dennoch sind die Argumentationen auch als Indikatoren dafür lesbar, wie in Laiendiskus-sionen der Zusammenhang von Sprache und Raum eingeschätzt wird und welche Vorstellungen von Sprachlandschaften unter Menschen verbreitet sind, die sich nicht professionell damit beschäftigen.

Die Befürworterinnen und Befürworter der Umbenennungen (die folgenden Ausführungen stützen sich auf Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag [BER] 2016), berufen sich zunächst einmal auf das Berliner Straßengesetz, das in §5, Artikel 2 festlegt, dass Umbenennungen von Straßen, die vor 1933 ›getauft‹ worden sind, dann zulässig sind, wenn der Name nach heutigem Demokratieverständnis negativ belastet ist und eine Beibehaltung dem Ansehen Berlins nachhaltig scha-den würde. Die Erinnerung an Verbrechen aus der Kolonialzeit, die systematische Verletzung von Menschenrechten, die Beteiligung an Sklaverei und Sklavenhandel, an Folter und Mord wird als eine solche negative Belastung des Ansehens der Stadt angesehen, zumal es sich auch noch um die Bundeshauptstadt handelt, der eine besondere Symbolfunktion im nationalen Kontext zukommt. Hier wird also das in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gerückt, was vorher als Imagefunktion von Straßennamen beschrieben wurde.

Ein wichtiges Argument in diesem Diskurs ist die Analogie zum Nationalsozialismus und auch zur Geschichte der DDR. Die Namen von Protagonisten der heu-te diskreditierten Parteien und Bewegungen wurden selbstverständlich aus dem Straßenbild entfernt. Installiert wurden dagegen verschiedene andere Formen von kommemorativen Zeichen: Denkmäler, Gedenktafeln u.ä., die die Öffentlichkeit in angemessener Weise an die Vergangenheit der Stadt erinnern sollen – ohne damit auch die Täter zu ehren. Ein vergleichbarer Ansatz ist für den Umgang mit der Kolonialgeschichte allerdings bisher nicht realisiert worden. Kritikerinnen und Kriti-ker dieser Praxis sehen das als besonders dringlich an, weil die Erinnerung an die Nationalsozialisten, die sich ja positiv auf die Geschichte des deutschen Kolo-

nialreiches bezogen haben und dieses weiterführen wollten, in der Erinnerung an Menschen wie Gustav Nachtigal mehr oder weniger direkt transportiert wird – sein Name wurde auch in NS-Propagandakommunikaten verwendet. Angemahnt wird also auch Kohärenz bei den Entscheidungen über Umbenennungen. Das Argument lässt sich also so zusammenfassen: Wenn die Verstrickung in nationalsozialistische Verbrechen zur Anerkennung der Ehre einer nach den betreffenden Personen benannten Straße führt, dann sollte das auch für Verbrechen im Zusammenhang mit der Kolonialisierung gelten.

Die Funktion und Wirkung von Straßennamen werden in der Einleitung zu dem genannten Dossier explizit angesprochen:

Die in diesem Dossier zusammengetragenen Informationen zur Geschichte und Gegenwart von Kolonialismus, Widerstand und Gedenken in Berlin verstehen sich als Beitrag zur Dekolonialisierung der Stadt. Im Folgenden soll es darum gehen, die vielfältigen Spuren einer Gewaltgeschichte im Stadtbild sichtbar zu machen, von deren Fortwirken alle Alt- und Neuberliner_innen – täglich, wenn auch häufig unbemerkt – profitieren. Straßennamen bieten Orientierung nicht nur in der Stadt, sondern auch in der Geschichte. Was jedoch für die einen ein harmloser Teil des Alltags ist, ruft bei den anderen die verwobene Geschichte und Gegenwart von Ausbeutung, Vertreibung, rassistischer Herabwürdigung und Massen- oder gar Völkermord in Erinnerung. (Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag [BER] 2016: 4)

Hingewiesen wird von Unterstützern der Umbenennungsinitiativen also v.a. darauf, dass Straßennamen komplexe Geschichten u.a. über Ideologien, Sklavenhandel, Unterdrückung, Genozide und Vertreibungen erzählen und dass sie damit das Selbstverständnis der Stadt in den öffentlichen Raum einschreiben. Das wird sicherlich von vielen Bewohnerinnen und Bewohnern sowie Besucherinnen und Besuchern nicht oder kaum wahrgenommen, kann aber auf informierte Menschen eine negative Wirkung haben.

Eine Stadt, die sich als weltoffen, tolerant und multikulturell konzipiert, sollte (v.a. afrikanische) Besucher nicht gerade mit Verweisen auf die Unterdrücker und Mörder ihrer Vorfahren empfangen. Aber auch wenn die Verweise auf belastete Personen häufig unter der Schwelle der bewussten Wahrnehmung bleiben, so prägen sie doch die Umgebung der Stadtbewohnerinnen und -bewohner. Die Bürgerinitiativen wollen erreichen, dass sich ein demokratisches Selbstbewusstsein der Stadt und ihrer Bewohnerinnen und Bewohner durchsetzt und dass deswegen als Orientierungspunkte an Persönlichkeiten erinnert wird, die innerhalb der demokratischen Ordnung Verdienste erworben haben. In diesem Sinne schaden »unpassende« Straßennamen also dem Ansehen der Stadt.

Die Bürgerinitiativen schlagen Umbenennungen vor und legen dabei Wert darauf, dass diese nicht zu einem Ausradieren der Erinnerung an historische Mo-

Abb. 4: Gedenktafel in Berlin (Wikimedia Commons o.J.b)



mente führt; sie fordern vielmehr, dass Straßennamen in ein umfassenderes Erinnerungskonzept eingegliedert werden. Neben der Umbenennung von nach belasteten Personen benannten Straßen heißt das konkret, dass Kommentarschilder in Straßen, die nach Flüssen, Städten oder Landschaften benannt sind, einen An-

stoß zur Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit geben sollen. Als positives Beispiel wird auf das May-Ayim-Ufer verwiesen, wo zum ersten Mal ein Ort eine Namenspatronin bekam, die sich kritisch mit der Geschichte des Kolonialismus und Rassismus auseinandergesetzt hat. Das wurde nicht nur durch den Straßennamen, sondern auch durch die Gedenkstelle gewürdigt (Abb. 4).

Diese Argumentation entwickelt also wenigstens ansatzweise ein Bewusstsein dafür, dass Straßennamen in Sprachlandschaften eingegliedert sind und dass eine Bewertung von einzelnen Maßnahmen zur (Um-)benennung viele verschiedene Faktoren in den Blick nehmen muss, darunter die kommunikativen Effekte der Namen, die Wechselwirkungen mit anderen Landschaftselementen und die unterschiedlichen kommunikativen Funktionen von Straßenschildern. Sie macht auch deutlich, dass aus der Perspektive der Bürgerbewegungen zwischen Straßennamen und anderen kommemorialen Texten eine Art semiotische Arbeitsteilung wünschenswert, wenn nicht notwendig ist. Schilder mit den Namen von Straßen sind zwar ein wichtiges Element der Konstituierung von kollektiver Erinnerung, sie leisten aber bei weitem nicht das Gleiche wie Gedenktafeln mit expliziteren Ausführungen zu den betreffenden Personen oder Ereignissen und müssen deswegen durch diese ergänzt werden. Das liegt einerseits natürlich an der auf Schildern notwendigen Kürze und Kondensation der Information, andererseits an der Tatsache, dass sie primär eine Repräsentations- oder Orientierungsfunktion haben. Im Falle von Gedenktafeln sind dagegen Imagebildung und Beziehungsfunktion primär.

Die Argumente der Gegner der Umbenennung finden sich beispielsweise auf den Internetseiten der Initiative Pro »Afrikanisches Viertel« (I.PAV o.J.), aber auch in Internetforen (die hier zitierten Beispiele sind Kommentare zu einem *Zeit*-Artikel [Biermann 2018: o.S.]). Sie nehmen zunächst kaum Bezug auf Sprachlandschaften, versuchen vielmehr, die argumentative Gegenseite zu diskreditieren.

In einer für derartige Diskussionen in den letzten Jahren üblichen Weise wird der Gegenseite erst einmal unterstellt, ideologisch zu argumentieren, die eigene Position dagegen als ideologiefrei dargestellt: so »schlägt die Bürger-Initiative Pro Afrikanisches Viertel [...] zum Jahreswechsel vor, die Debatte [...] unideologisch zu gestalten« (I.PAV o.J.). Eine andere, verwandte, Argumentationsstrategie besteht darin, die Umbenennungsbefürworter in die Nähe von Menschen zu rücken, die den Diskurs um *Political Correctness* vorantreiben und diesen wiederum als Versuch zu brandmarken, die Rede- und Denkfreiheit einzuschränken. In einem Forentext heißt es beispielsweise:

Abb. 5: Beitrag aus dem Zeit-Forum (Biermann 2018)

Empfehlung der Redaktion #3 — vor 7 Monaten ★ 278

Der politisch korrekte Bildersturm hat die Straßenschilder erreicht.

◀ Antworten Melden ★ Empfehlen

Zudem wird auch von dieser Seite eine Art Analogieargument bemüht: Wenn man die Namen von Lüderitz oder Nachtigal aus dem Straßenbild entfernen will, dann sollte man das auch für notorische Antisemiten wie Martin Luther anstreben.

Das zentrale Argument der Personen, die den sprachlandschaftlichen Status Quo beibehalten wollen, sind aber die Kosten der Umbenennung. Diese wird als unnötiger Kostenfaktor für Privatleute und die Kommune angesehen. Diese Sichtweise ist auch nach der Entscheidung der Bezirksregierung noch virulent. Einzelne Gruppen von Bewohnerinnen und Bewohnern wollen dagegen klagen und fordern andere dazu auf, es ihnen gleichzutun:

Abb. 6: Forumsbeitrag (I.PAV o.J.)

WauerTreide #3,4 — vor 7 Monaten ★ 16

Das ist auch richtig. Dennoch ist zu erwarten, dass nachher, anstatt einer sinnvollen geschichtlichen Auseinandersetzung, mit dem radiergummi die Geschichte aus dem öffentlichen Leben radiert wird. Das ist ein Fehlansatz.

Antwort auf #3,2 von Deutsch-Vietnamese ▶ Antworten Melden ★ Empfehlen

Im Tagesspiegel vom 8.1.2019 wird darüber berichtet, dass 200 Gewerbetreibende gegen die Entscheidung vorgehen wollen und dies u.a. damit begründen, dass Verträge mit Geschäftspartnerinnen und -partnern und andere Unterlagen geändert werden müssten, wenn die Straße, in der die Unternehmen angesiedelt sind, umbenannt wird (vgl. Hofmann 2019: o.S.).

Lebenspraktischen Auswirkungen wie Umstellungskosten oder vorübergehenden Orientierungsschwierigkeiten wird hier ein höherer Stellenwert beigemessen als den Auswirkungen der Straßennamen auf Image und Reputation des Stadtteils.

Im gleichen Artikel wird auch ein anderes rekurrentes Argument genannt, das gegen die Umbenennungen angeführt wird: Es ist erinnerungspolitisch falsch, ei-

ne Art Schlussstrich unter die Debatte um die Kolonialzeit zu ziehen, indem man einfach die Hinweise auf belastete Personen streicht. Ein verantwortungsbewusster Umgang mit der Vergangenheit müsste zur Auseinandersetzung mit den Leistungen und den Verfehlungen der betreffenden Personen anregen. Im Forum wird das Argument so formuliert:

Abb. 7: Kommentar aus dem Zeit-Forum (Biermann 2018)



Wie ein Straßennamen und der Hinweis darauf zu dieser Auseinandersetzung anregen kann, wird aber nicht weiter ausgeführt. Die geehrten Personen werden als Teil der deutschen Geschichte eingeschätzt, der die Öffentlichkeit sich zu stellen habe – offensichtlich auch in Form von Straßennamen.

Die Vorschläge der Initiative Pro »Afrikanisches Viertel« sind sehr pragmatisch: Anstelle der Umbenennung soll eine Umwidmung stehen. So soll die Lüderitzstraße nicht mehr der umstrittenen Person gewidmet sein, sondern der gleichnamigen Hafenstadt in Namibia, der Nachtigalplatz soll nicht an den Kolonialpolitiker,

sondern an den gleichnamigen Theologen und Schriftsteller Johan Karl Christoph Nachtigal (1753-1819) erinnern.

Insgesamt wird hier offensichtlich die Image- und Beziehungsfunktion von Straßenschildern weniger hoch eingeschätzt als von den Umbenennungsbefürwortern. Im Mittelpunkt der Argumentation steht die Orientierungsfunktion (Repräsentation) und die Konservierung der Stadtpläne. Auf Sprachlandschaften als Gesamteindruck wird hier kaum eingegangen.

5. Konklusion

Innerhalb von Sprachlandschaften sind Straßennamen sicher nicht die wichtigsten kommemorativen Zeichen und nicht die wichtigsten Medien der Konstituierung von kollektiver Erinnerung bzw. der Verständigung über die kollektive Identität. Im Unterschied zu Gedenktafeln und Denkmälern sind sie aber aufgrund ihrer primären kommunikativen Funktion im Alltag von Bewohnerinnen und Bewohnern sowie Besucherinnen und Besuchern von Städten ausgesprochen präsent. Auch deswegen hat sich in der Öffentlichkeit ein Bewusstsein für die Bedeutung herausgebildet, die solchen banalen Texten zukommt. Zahlreiche Diskussionen und insbesondere die Auseinandersetzung um das *Afrikanische Viertel* legen davon Zeugnis ab.

In solchen Diskussionen wird regelmäßig und heftig über den Zusammenhang von Zeichenverwendung, kollektiver Erinnerung und Kultur gestritten. Sprachlandschaften werden so zu einem Thema öffentlicher Diskurse. Für die wissenschaftliche Diskussion über *Linguistic Landscapes* ergibt sich daraus die Möglichkeit, wenn nicht sogar die Notwendigkeit, stärker auf die Rezeption der einschlägigen Zeichen einzugehen und in ihre Überlegungen auch die Frage einzuschließen, wie Sprachlandschaften gelebt werden.

Andererseits könnten die wissenschaftlichen Überlegungen über die (Um-)Benennung von Straßen sicherlich durch linguistische Expertise bereichert werden, die auch die komplexen Verhältnisse von Zeichen zu ihren Nutzern und die Interdependenz von Zeichen und Diskursen in den Blick nimmt.

Literatur

- Auer, Peter (2010): Sprachliche Landschaften. Die Strukturierung des öffentlichen Raums durch die geschriebene Sprache. In: Arnulf Deppermann/Angelika Linke (Hg.): Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton. Jahrbuch 2009 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin u.a., S. 271-298.

- August Bebel Institut (o.J.): Memory Streets; online unter: <http://august-bebel-institut.de/projekte/memory-streets/> [Stand: 05.04.2020].
- Ben-Rafael, Eliezer/Shohamy, Elana/Hasan Amara, Muhammad/Trumper-Hecht, Nira (2006): Linguistic Landscape as Symbolic Construction of the Public Space: The Case of Israel. In: International Journal of Multilingualism 3, H. 1, S. 7-30.
- Bering, Dietz/Großsteinbeck, Klaus (1994): Die Kulturgegeschichte von Straßennamen. Neue Perspektiven auf altem Terrain, gewonnen am Beispiel Köln. In: Muttersprache 04, H. 2, S. 97-117.
- Berliner Entwicklungspolitischer Ratschlag (BER) (Hg; 2006): Stadt neu lesen. Dossier zu kolonialen und rassistischen Straßennamen in Berlin. Berlin.
- Bezirksamt Mitte (o.J.): Afrikanisches Viertel. Stadt Berlin. Bezirksamt Mitte. Fachbereich Kunst, Kultur und Geschichte; online unter: <https://www.berlin.de/kunst-und-kultur-mitte/geschichte/afrikanisches-viertel-609903.php> [Stand: 05.04.2020].
- Biermann, Kai (2018): Straßennamen. Völkermordstraße. In: Die Zeit v. 28. Januar 2018; online unter: <https://www.zeit.de/wissen/2018-01/strassennamen-kolonialismus-rassismus-umbenennung-initiativen> [Stand: 12.03.2019].
- Bredow, Birte (2019): Debatte über Straßennamen in Hilgermissen. »Der Riss geht durch die Dorfgemeinschaft«. In: Spiegel online v. 29. Januar 2019; online unter: www.spiegel.de/panorama/hilgermissen-bekommen-die-ortsteile-strassennamen-a250360.html [Stand: 20.01.2019].
- Domke, Christine (2014): Die Betextung des öffentlichen Raumes. Eine Studie zur Spezifität von Meso-Kommunikation am Beispiel von Bahnhöfen, Innenstädten und Flughäfen. Heidelberg.
- Ehrhardt, Claus/Marten, Heiko F. (2018): Linguistic Landscapes – Sprachlandschaften. Ein einleitender Forschungsüberblick. In: Der Deutschunterricht 70, H. 4, S. 2-11.
- Ehrhardt, Claus/Müller-Jacquier, Bernd (2018): Zeichen und Raum. Zeichentheoretische und pragmatische Anmerkungen zu Sprachlandschaften. In: Der Deutschunterricht 70, H. 4, S. 12-24.
- Hahn, Thomas (2019): Hilgermissen will keine Straßennamen. In: Süddeutsche Zeitung v. 3. Februar 2019; online unter: <https://www.sueddeutsche.de/panorama/hilgermissen-strassennamen-niedersachsen-1.4315391> [Stand: 04.02.2019].
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. (2015): Zeichen der Stadt. Interkulturelle Sprachlandschaften in urbanen Räumen. In: Corinna Peschel/Kerstin Runschke (Hg.): Sprachvariation und Sprachreflexion in interkulturellen Kontexten. Frankfurt a.M., S. 349-373.
- Hofmann, Laura (2019): Afrikanisches Viertel: Anwohner wehren sich gegen Straßenumbenennungen. In: Der Tagesspiegel v. 8. Januar 2019; online unter: <https://www.tagesspiegel.de/berlin/berlin-wedding-afrikanisches-viertel-an>

- wohner-wehren-sich-gegen-strassenumbenennungen/23841052.html [Stand: 04.02.2019].
- I.PAV (o.J.): Initiative Pro »Afrikanisches Viertel«; online unter: <https://www.pro-afrikanisches-viertel.de/> [Stand: 05.04.2020].
- Keller, Rudi (2018): Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens. Tübingen.
- O.A. (2018): Straßenbilder. Mozart, Marx und ein Diktator. In: Die Zeit v. 25. Januar 2018; online unter: <https://www.zeit.de/feature/strassenverzeichnis-strassennamen-herkunft-deutschland-infografik> [Stand: 30.01.2019].
- Pasewalck, Silke/Neidlinger, Dieter (2018): Die Stadt als Palimpsest. Zur diachronen Betrachtung urbaner Sprachlandschaft. In: Der Deutschunterricht 70, H. 4, S. 25-69.
- Schmitz, Ulrich (2018): Zeichen lesen im öffentlichen Raum der Großstadt. In: Der Deutschunterricht 70, H. 4, S. 25-36.
- Scollon, Ron/Scollon, Suzie Wong (2003): Discourses in Place. Language in the Material World. London.
- Stachel, Peter (2016): Das Meer der Zeichen – Zur Lesbarkeit urbaner Räume als kollektive Gedächtnis-Texte. In: Zeitschrift für Semiotik 38, H. 1-2, S. 13-34.
- Wikimedia Commons (o.J.a): Gedenktafel im Afrikanischen Viertel; online unter: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=50238725> [Stand: 05.04.2020].
- Wikimedia Commons (o.J.b): Gedenktafel in Berlin; online unter: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=18972684> [Stand: 05.04.2020].
- Ziegler, Evelyn/Eickmans, Heinz/Schmitz, Ulrich/Uslucan, Haci-Halil/Gehne, David H./Kurtenbach, Sebastian/Mühlan-Meyer, Tirza/Wachendorff, Irmí (2018): Metropolenzeichen. Atlas zur visuellen Mehrsprachigkeit der Metropole Ruhr. Duisburg.

